

Apsley Cherry-Garrard

Die schlimmste Reise der Welt

**Die Antarktis-Expedition
1910 – 1913**

MALIK



NATIONAL
GEOGRAPHIC

Welt? Sie erzählt lauter aberwitzige, sonderbare, gelegentlich überaus wuchtige Bilder, Situationen, die ihrerseits Filmcharakter haben und den Superlativ des Schreckens begründet erscheinen lassen: Menschen, die, nachdem sie sich des Abends auf festem Eis schlafen gelegt haben, in der Mitte der Nacht aufwachen und entdecken müssen, dass sie sich auf einer Eisscholle befinden, die ins offene Meer hinaustreibt. Sie erzählt davon, wie es ist, wenn man das eigene Pony (die Kreatur, um die man sich monatelang gesorgt hat) mit einem Eispickel töten muss. Sie erzählt von Motorschlitten, die in die Tiefe rutschen und die Menschen, die sie zu retten suchen, mit sich ziehen, von Hundeteams, die in Gletscherspalten

fallen, sie erzählt von Killerwalen, die urplötzlich unter einer Eisscholle auftauchen und auf Menschenjagd gehen. Aber sie erzählt auch von ganz prosaischen Dingen, von der Scheu und Schamhaftigkeit der Männer, sich des Nachts, auch wenn es so viel besser wäre, gemeinsam in einen Schlafsack zu legen und einander zu wärmen. Sie erzählt von den Standesunterschieden zwischen Offizieren und Seemännern, die zeitweilig ganz aufgehoben scheinen, aber dann auf merkwürdige Weise wieder auftauchen. Sie erzählt vom Alltag in der Antarktis, von den Diskussionen bei Tisch, die nur mithilfe eines Wörterbuchs geschlichtet werden können, von absurden Streitereien: Wie heißen und von welcher Qualität sind

die Bordelle, wenn man das Haupttor vom Portsmouth Dockyard durchschreitet und zum Unicorn Gate geht (wenn man überhaupt je so weit kommt)?

In all dem, was Apsley Cherry-Garrard erzählt, ist das Zentrum der Mensch – nicht als Humanum, sondern als Besonderer. Und so sind die Akteure des Geschehens keine konturlosen Funktionsträger, sondern wachsen dem Leser im Laufe der Erzählung geradezu ans Herz. So gelingt es Cherry-Garrard mit ein paar Pinselstrichen, den Charakter eines Menschen zu umreißen. Und so sieht man irgendwann Titus Oates vor sich, nicht bloß als denjenigen, der mal eben vor die Tür geht (als Held der Selbstaufopferung), sondern als schweigsamen, sonderbaren

und eigenwilligen Typen, von dem vor allem zu sagen ist, dass er sich nicht scheute, mit einem Hut zu dinieren, der so schäbig war, dass er vom Haken genommen und reihum gereicht wurde wie eine Kuriosität.

Die Schlimmste Reise der Welt – so hat es Sarah Wheeler, die Biografin Cherry-Garrards, gesagt – hat überdauert. Warum? Weil Cherry-Garrard, obwohl ein gelegentlich durchaus penibler Dokumentarist, sie von all dem Ballast befreit hat, der nicht exemplarisch ist. In diesem Sinn sind die Geschehnisse geradezu mit den Augen eines Schriftstellers betrachtet, eines Schriftstellers, dem es keineswegs darum

zu tun ist, große Heldentaten und Eroberungen zu beschreiben, sondern der (in der ganzen Abgründigkeit dieses Ausdrucks) die menschliche Seele vermisst. Zwar werden die alltäglichen Dinge der Expedition notiert, aber hier stehen nicht die Grammmzahlen, Meilen und Breitengrade im Vordergrund, sondern das soziale Abenteuer. So besehen ist es vielleicht das größte Glück, dass es Cherry-Garrard (obschon ursprünglich damit beauftragt, eine offizielle Schilderung für das Antarktische Komitee zu verfassen) nicht gelungen ist, das aufrichtige persönliche Bekenntnis mit der schicklichen Unredlichkeit einer offiziellen Schilderung zu vereinbaren. Stattdessen gelingt diesem Text, was ansonsten nur